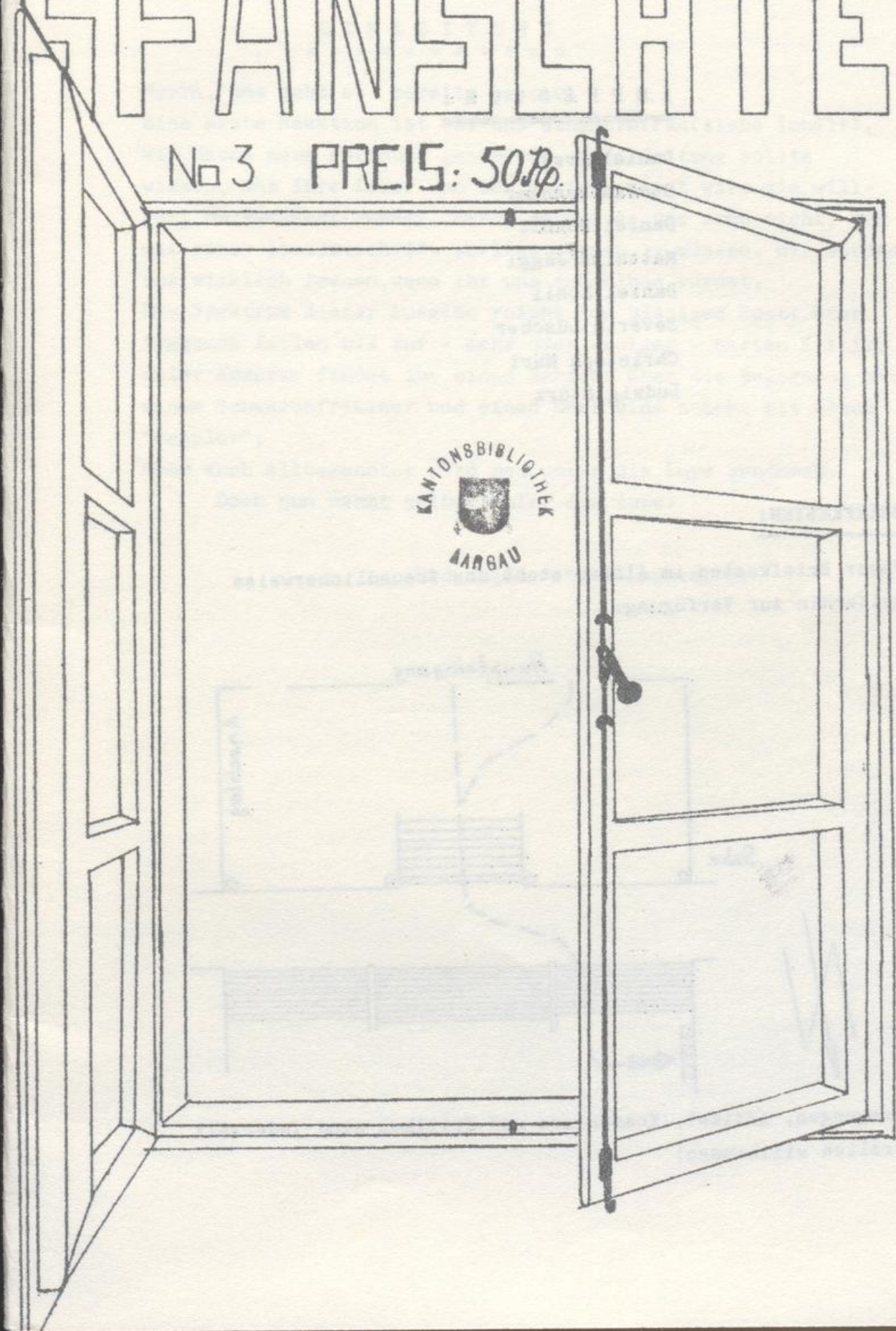


Co 1719

FRÄNSCHTER

№ 3 PREIS: 50Rp.

7/81

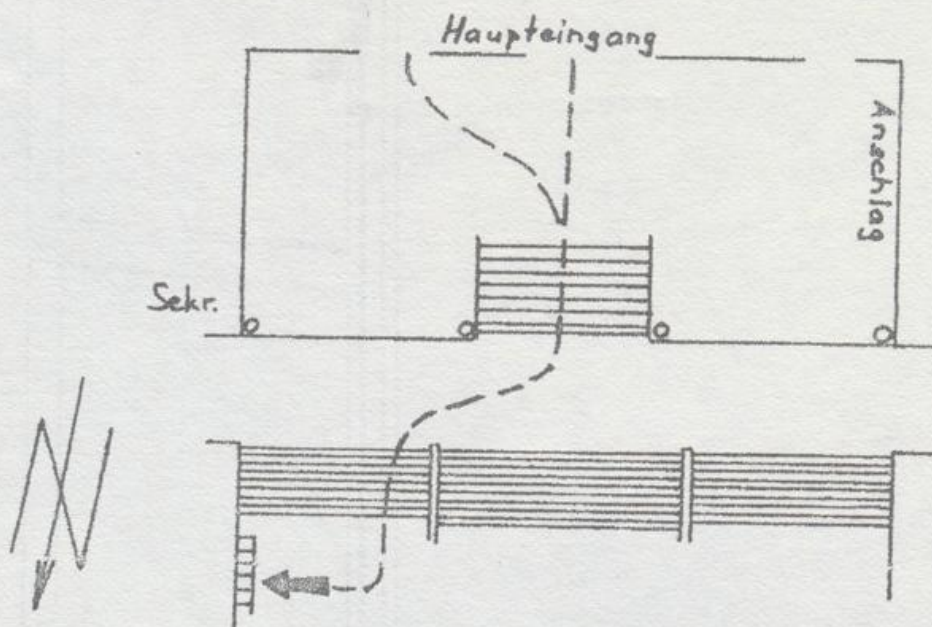


I M P R E S S U M :

Daniel Frey
Stefan Hächler
Daniel Höchli
Matthias Jäggi
Daniel Kohli
Severin Lüscher
Christoph Muri
Ludwig Storz

BRIEFKASTEN:

Unser Briefkasten im Altbau steht uns freundlicherweise weiterhin zur Verfügung:



Anregungen, Artikel, Kommentare und Kritiken sind jederzeit herzlich willkommen!

Freie

EINLEITUNG

=====

Hurra, uns geht es bereits besser!

Eine erste Reaktion ist bei uns eingetroffen(siehe Inhalt).

Wir haben neue Hoffnung geschöpft. Jede Zeitung sollte wissen, was ihre Leser von ihr halten, sonst wird sie willkürlich zweckentfremdet. Darum genügt es uns auch nicht, nur mit einer Leserschrift vorlieb nehmen zu müssen. Wir würden uns wirklich freuen, wenn ihr uns schreiben würdet.

Das Spektrum dieser Ausgabe reicht von bissigem Spott über fragende Zeilen bis zur - mehr oder weniger - harten Kritik. Unter anderem findet ihr einen Bericht über die Begegnung mit einem Schwarzafrikaner und einen über eine solche mit einem "Aelpler".

Aber auch Altbekanntes wird neu unter die Lupe genommen.

Doch nun nehmt selber unter die Lupe:

Redaktion " 's Fänschter "

Friede

"Friede"- ist wohl eines der Wörter, die im vergangenen Jahr zu den meistgebrauchten gehörten. Invasion in Afghanistan, Streiks in Polen, Revolutionen in halb Südamerika, Militärputsch in Bolivien... , um nur einige Krisenherde zu nennen, die unseren Frieden, den Weltfrieden, offensichtlich und ernstlich gefährdet haben und ihn auch jetzt im neuen Jahr unvermindert in Frage stellen.

Was mich nun seit einiger Zeit sehr intensiv beschäftigt und mir auch Angst macht, ist die Ungewissheit darüber, was uns die Zukunft alles bringen wird und eng damit verbunden die Frage nach den Möglichkeiten, einen wirklich dauerhaften Frieden zu erreichen.

Der jetzige Friede ist faul, das sollte meiner Meinung nach auch dem grössten Optimisten langsam klar werden. Die ganze Welt rüstet auf. Die Rüstungsausgaben steigen ins Unermessliche und stehen schon lange nicht mehr in irgendeinem vernünftigen Verhältnis zu den Ausgaben, die z.B. für soziale Zwecke getätigt werden. Auch in die Aufrüstung unserer Schweizer-Armee werden jährlich Millionen und Milliarden gesteckt, damit angeblich die ach so wichtige Abschreckungswirkung erhalten bleibe. Aber: Was erreicht man denn eigentlich konkret durch die Anschaffung immer grausamerer und unmenschlicherer Waffen? - Von mir aus gesehen überhaupt nichts. Durch ein solches Verhalten bevirbt man höchstens, dass alle Gegner nur um so mehr auch aufrüsten. Der Weg zurück zum kalten Krieg wird immer kürzer, und was dann folgt, sollte uns die Geschichte doch wirklich schon oft genug gezeigt haben. Ein dritter Weltkrieg stünde vor der Tür und dann... .

"Weisst du eine bessere Lösung?" werden jetzt wohl all diejenigen, die zu den Befürwortern einer starken Armee gehören, mit Recht fragen. Ich weiss, dass es schwierig ist, eine realistische Antwort zu geben auf eine solche Frage, dass es schwierig ist eine Alternative zu bieten zur Illusion militärische Stärke. Eine Chance, dauerhaften Frieden zu erreichen, besteht meiner Meinung nach darin, wirklich wieder vermehrt miteinander zu reden. Wir sollten aufhören, immer nur bloss zu fordern

(wo wir doch dabei sowieso meist auf taube Ohren stossen). Schon in kleinen Gruppen sollte jeder einzelne versuchen, besser auf den anderen einzugehen. Wir sollten uns zu verstehen versuchen, nicht einfach aneinander vorbeireden. Schon in der Schule könnte man z.B. beginnen, solche Prinzipien langsam zu verwirklichen. Ich könnte mir nämlich vorstellen, dass es vielen gut tun würde, wenn sie sich ein wenig mehr um ihre Schulkameraden kümmern, anstatt sich tagein tagaus nur stur hinter Schulbüchern zu verstecken. Wenn wir wieder mehr miteinander als gegeneinander leben würden, könnten sicherlich auch Konflikte und Auseinandersetzungen gewaltlos gelöst werden.

Und wenn das dann in kleinen Gruppen funktionieren würde, bin ich sicher, dass es auch auf grössere Gruppen, sogar auf Länder und Kontinente ansteckend wirken würde.

Ein Freund des Militärs (und nicht nur dieser) wird jetzt wahrscheinlich entgegenen, dass diese Lösung eine totale Illusion sei, solange es die bösen Russen gäbe u.s.w.

Ich weiss, dass der Weg, auf diese Art einen dauerhaften und sicheren Frieden zu erreichen lang und beschwerlich ist und dass noch manches Hindernis aus dem Weg geräumt werden muss. Aber ich bin der festen Ueberzeugung, dass dies auf längere Sicht gesehen die einzige Möglichkeit ist, einen wirklichen Frieden zu erreichen und die Katastrophe zu verhindern.

Wir müssen aktiv auf diesen Frieden hinarbeiten. Ich, du, wir, alle.

mj

SCHWEIZER ARMEE UND MILITAER IM ALLGEMEINEN

Auf Grund der Diskussion vom 20. Jan. mit Ex-Korpskommandant Bolliger möchten wir den Versuch starten, den Gedankenaustausch auf schriftlicher Ebene weiterzuführen.

Schreibt uns eure Meinung zu diesem Thema. Wo befürwortet ihr die Armee, wo distanziert ihr euch davon, wo habt ihr einen Knopf? Oder habt ihr überhaupt keine Einstellung dazu?

Elie

"Elie wird uns als Waldgänger führen; er stammt von Pygmäen ab und ist im afrikanischen Urwald wie zu Hause", sagt uns M., bei dem wir in Ruanda zu Besuch sind. Am andern Tag im Dörfchen ist unter hundert schwarzen Gesichtern, die sich scheu, neugierig oder gleichgültig vor uns umdrehen, ein einziges, das mich still anlächelt. Das sei Elie, wird mir gesagt.

Am Montag soll er um sieben Uhr bei uns antreten. Um sechs Uhr stehe ich auf und schaue vor dem Haus nach dem Wetter. Elie wartet mitten auf dem Platz und lächelt. Die zwei Frauen kommen mit in den Wald; zu fünft klettern wir langsam über steile Hügel hinauf und hinunter. Elie wortlos voraus, gelassen, fast ohne Atem zu brauchen, in der einen Hand ein Buschmesser, mit dem er Zweige entfernt, in der andern ein Tuchbündel mit einem Topf. Gekleidet ist er in saubere Stücke, von Weissen abgelegt; die blaue Jacke passt ihm. Seine Bewegungen sind sparsam, sicher. Alle lieben ihn und sprechen gerührt von ihm. Fühlt er nie Aerger in sich über die Weissen, die so bequem sind und so reich, dass sie Geld und Güter, Zeit und Worte verschwenden? Immerhin hat sich doch herausgestellt, dass ihre Verwaltung in der Stadt ihm einen falschen, zu geringen Lohn ausgerechnet hat.

Ab und zu schaut M. mit dem Fernglas in eine Baumkrone dreissig Meter über uns hinauf und fragt Elie nach dem grossen Vogel, den Affen oder fasst auf dem Pfad einen Kotballen an und dreht ihn um, und Elie antwortet mit einem ruandesischen Tiernamen. Er scheint hundert französische Wörter zu verstehen, sagt aber kaum eines. Nach drei Stunden machen wir Rast. M. weist ihn an, mit mir zum grossen Sumpf hinüber zu marschieren und zurückzukehren, während die andern ausruhen oder Tiere beobachten. Elie nickt mir zu, nimmt Bündel und Messer und geht schnell. Er hat einen kleinen Kopf, ist mager wie ein Knabe, vielleicht nur 50 Kilo schwer. Ist er 40- oder 55jährig? Am Sumpfrand will ich mich auf ein Grashügelchen setzen und hinausschauen, aber ihn neben mir wissen, fasse ihn auch etwa am Arm. Ich habe keine Lust, französische Wörter zu sagen. Ich wollte gern eine Woche lang mit ihm Wald-

gänger sein, neben ihm im Freien schlafen. Er kennt alle Tiere und kann bei jedem Wetter ein Feuer machen. Seine Kleider riechen nicht nach Schweiss, sondern nach Holzrauch. Aber wenn ich aus seine Topf ässe - Kartoffelstücke und Bohnen - bekäme ich wahrscheinlich Durchfall. Beim Rückmarsch gehe ich voraus, so schnell ich vermag; er folgt mir mühelos, lautlos, lächelnd. Angekommen, muss ich eine Feldflasche austrinken; er trinkt nichts, und ich biete ihm nichts an.

Zu Hause erwartet uns sein Sohn; er ist 22 Jahre alt, dicklich, hat als Kind an Mangelkrankheiten gelitten, zeigt fragende, bittende Augen. Und Elies immer lächelnde Augen - was ist hinter ihnen? Er hat zwei Frauen, viele Kinder. Wie gibt er sich vor ihnen? Als Herr? Und vor uns stehst du, Elie, als Knecht? Oder willst du ein Bruder sein, oder ein Richter seit der Zeit der deutschen und dann belgischen Kolonialherren, oder bist du unser Partner fürs Jahr 2000? 1s



KURZ - GESCHICHTE

Die fettiggraue Strähne fällt ihm wie gewöhnlich in die Stirn. Er sitzt an seinem kleinen Denktischchen (das er sich einmal auf einem Flohmarkt erworben hatte) und wird mit Goodman-sound berieselt. Auf dem Tischchen hat er ein Buch liegen, das er zu verstehen sucht. Aber er bringt nicht genügend Konzentration auf, die Gedanken in das Buch zu trichtern. Dadurch strömen sie diffus auseinander. Durch eine geistige Mauer werden sie alle reflektiert und durch die einzige Öffnung, ein unbestimmtes ,kleines Fenster, gebündelt gepresst.

Nichts Neues kann er denken; wenn er das Loch zumauert und ein anderes aufbricht, so findet er wieder die selbe zähe Masse vor. Wenn er seinen Raum teilt, so wie damals, als er die zähe Masse überbrücken wollte, indem er sich etwas Rationalem zuwandte, Computer beherrschen wollte, sich für einen Kurs "wie mache ich mir den Computer zunutze" anmeldete, auch wirklich ging, am ersten Tag - Print 5+8 Return I3...Hans und Hallo seien für den Computer dasselbe - hatte es geholfen, auch am zweiten und dritten, am vierten hatte er den geteilten Raum verlassen, hatte in den neuen, selbstgebauten sein Spielzeug (denn was war es anderes als ein Spielzeug) gestellt und kaum mehr geschlafen.

Tagelang hatte er den neuen Raum nicht verlassen; er wähnte sich frei und glücklich. Alle Gedanken hatten eine konkrete Beschäftigung gefunden, waren vereint. Sein ganzes Auffassungsvermögen war angesprochen: "es hatte ihn gepackt", wie er seinen Kollegen versicherte.

Auch seine Sprache änderte sich. Immer öfter rutschten ihm Wörter wie: shift, run, returnen, printen, plotten, remarken, programmieren usw., in ganz profane Sätze hinein.

Sein Raum füllte sich. Er freute sich, auch wenn manchmal nicht alles so ganz klar war; er wusste, sein Freund würde ihm nicht widersprechen und keine Launen zeigen. Er würde gehorchen.

Bis er merkte, dass die Maschine leider kein Menschersatz war. Sie konnte nicht erzählen, zuhören, spazierengehen, pfeifen, lachen, weinen. Gerade diese einfältige Unfähigkeit würde den Raum sprengen.

Sein Bemühen, der zähen Masse zu entfliehen, war wieder gescheitert. Er hatte sich auf eine Insel, eine weitere Insel,

gerettet, auf der er genau so eingeschränkt war wie auf der früheren, nein!, sogar noch mehr. Jetzt waren seine Gedanken nicht einmal mehr formal frei.

Wenn er also den Raum teilt, in der Hoffnung, den Kreis der abgedroschenen Ideen, die er nicht leiden kann, zu durchbrechen, so tritt er rückwärts in die zähe Masse, die, wie er dann jeweils feststellt, auch klebrig und ekelerregend grüschleimig ist. Am liebsten möchte er sie jedesmal aufschlürfen, um sie nicht mehr als Hindernis, das ihn von seinem Wunschleben trennt, zu sehen. Er allein ist nicht fähig, eine Lösung des Problems zu finden.

Allmählich dringt der alte Benny wieder bis zu seinem Gehör. Sing Sing Sing das kräftige Schlagzeugsolo vermag ihn abzulenken. Er setzt sich ein bisschen zurück. Sein linker Fuss beginnt auf den Spannteppich zu tippen, zu schlagen. Seine Unterarme kreuzen sich, ahmen die Unterarme eines Schlagzeugspielers nach, bewegen sich nach dem Rhythmus des Fusses, der den Takt aus dem Lautsprecher aufnimmt. Sein Mund bringt vermeintliche Schlagzeug-Rausch-Töne hervor, sein Kopf senkt sich zwischen die Schultern und hebt sich, vollzieht auf diese Weise Kontraktionen des ganzen Körpers, während seine Arme die Luft nach Tönen durchschneiden. Jetzt ist er ein Schlagzeuger.

Nachdem die Platte fertiggespielt hat, erhebt er sich und steigt die Treppe hinunter in die Küche. Er öffnet den Kühlschrank, greift sich eines seiner Sandwiches, die er immer auf Vorrat anfertigt, wenn er zu nichts Lust hat.

Jetzt in den Wald, das täte gut. Nicht lange warten, sonst mach' ich's sowieso nicht. Er stülpt die Schuhe über seine Füsse, zieht sich die Jacke über. Als er aus dem Haus tritt, empfängt ihn ein makelloser Tag. Sonn-Tag. Er will instinktiv wieder ins Haus, kann aber dagegen aufkommen und schliesst die Haustür ab. Mit grossen Schritten eilt er den Weg entlang. Und plötzlich hat er das Glücksgefühl, die Melancholie wie ein Dessert zu geniessen und seine Probleme doch auch ein wenig zu lieben, weil sie zu dir gehören. Und du spürst auch die Einsamkeit, die du brauchst und die dich du sein lässt. sh



FAUSCHTER - MUSIC

Double - Fantasy

John Lennon ist tot. Nach unzähligen Hits mit den Beatles in den sechziger Jahren, nach vielen Friedensdemonstrationen zusammen mit seiner Frau Yoko Ono und den darauffolgenden Experimenten sowohl solo (einziger Hit: Imagine), als auch mit der von ihm gegründeten Plastic - Ono Band und nach langem Leben in Zurückgezogenheit, ist es ihm nicht mehr vergönnt, seine neueste Schöpfung, das Album Double Fantasy selber auf dem Markt zu präsentieren. Zwei Wochen nach Erscheinen in den USA wird er, wie die meisten wissen, hinterücks erschossen. Betrachten wir das Ergebnis der langen Abgeschiedenheit eines der grössten Komponisten in der Rock-Geschichte: Beim ersten Hineinhören schon fällt es auf, die LP, die sich doch "doppelte Fantasie" nennt, ist in Wirklichkeit gespalten, in zwei Teile getrennt. Genau die eine Hälfte der Stücke stammen von Lennon und werden auch von ihm gesungen, die andere Hälfte bestreitet seine Frau, ebenfalls in Komposition und Gesang. John Lennons Musik lässt immer noch Anklänge aus der Beatles - Zeit hören, nur sind die Stücke reifer geworden. Die vom Klavier geführten, fein gesungenen Lieder, verfolgen eine gerade Linie, sind eben Songs, die ohne grosse akustische oder elektrische Effekte auskommen. Einzig hat Lennon in manchen Stücken einen mehrstimmigen Backgroundgesang eingebaut, der sich aber sehr gut und harmonisch einfügt. Es liegt auf der Hand, seit der Zeit der Beatles und der Plastic - Ono Band hat John Lennon eine Entwicklung durchgemacht. Seine Musik präsentiert sich ruhig, besonnen und vor allem sehr dicht. Im Gegensatz etwa zu Mick Jagger hat das Aelter- und Ueberlegterwerden bei Lennon auch auf seine Musik niedergeschlagen. Anspieltips: Watching the wheels; Dear Yoko Yokos Stil, Musik zu machen, passt zu dem von Lennon ungefähr wie eine Faust aufs Auge. Sie hat sich etwas von Ska, Punk und New Wave beeinflussen lassen. Ihre Lieder sind abgehackt,

von hartem Rhythmus begleitet und oft kompliziert. Sie macht von diversen elektr. Hilfsmitteln Gebrauch, so blendet sie Töne, Geräusche aus dem Alltag ein oder lässt im Hintergrund ein Radio spielen. Laute, durchdringende Gitarrensoli und -partien und gesprochene oder geschriene Partien tun das Ihre, um Yoko Onos Musik für den Hörer unbequem aber auch eindringlich zu gestalten. Anspieltips: Kiss Kiss Kiss und Hard Times are over.

Die beiden gaben der Langrille den Untertitel "A Heart Play", was sich denn auch aus den Texten, die auf der Innenhülle abgedruckt sind, (Halleluja) ersehen lässt. Beide schreiben ausschliesslich Liebeslieder an den jeweiligen Partner. Ein oder zwei Stücke, so Beautiful Boy von John sind an das 4-jährige Söhnchen Sean gerichtet. Den Texten sieht man an, dass sie fast ganz aus bestimmten Stimmungen heraus geschrieben wurden. Einige sind optimistisch, voller Zärtlichkeit, andere beinhalten eine gewisse Angst vor dem Leben (Yokos „Give me something“) und einigen Pessimismus der Umwelt gegenüber. Alle Lieder lassen den Hörer einwenig in die Zweierbeziehung John Lennon - Yoko Ono hineinsehen, und Schwankungen und Gefühle herausspüren.

Gesamthaft eine schöne Scheibe mit einem hervorragenden John Lennon, der eindeutig den Hauptanteil an ihrem Wert trägt, obwohl der schönste Titel, Hard Times are over, so vielsagend und optimistisch, von Yoko Ono stammt.

C.M.

A u f l ö s u n g d e s K r e u z w o r t r ä t s e l s von Nr. 2 :

Waagrecht: 1 oiseau, 7 si, 9 food, 10 BGB, 11 Tiegel, 13 it, 14 lo, 15 bar, 16 ire, 17 ever, 18 corn, 20 vin, 21 Allod, 22 eagle, 24 lue, 26 Eloï, 27 find. Senkrecht: 1 oft, 2 io, 3 soeben, 4 Edgar, 5 aber, 6 ugly, 7 sbirro, 8 intended, 12 jovial, 14 levée, 18 clef, 19 Olly, 21 Ali, 23 go, 25 un. Lösungswort: fenêtre.

FREIHEIT

Ich möchte freier sein, deshalb haben wir beide ein Auto. Ich möchte freier sein, deshalb liebe ich grosse, breite Strassen.

Nach diesem Motto lebt der gute Bürger. Er hat ja recht, warum sollte er zwei Stunden einplanen, um nach Zürich zu gelangen, wenn er es ebenso in 30 Minuten schaffen könnte. Er sagt: "Meine Frau braucht ihr eigenes Auto, damit sie auch tagsüber ins Dorf gehen kann!" Wenn aber auch die Hausfrau ihr eigenes Auto hat, ist der Verkehrsstrom grösser. Um dennoch ohne Probleme und ohne viel Zeit zu verlieren ans Ziel zu kommen, muss man die Strassen verbreitern und neue Strassen bauen. Sind nun die breiten Strassen da, so kann auch die Nachbarsfrau ihr eigenes Auto kaufen, denn die Verkehrsverhältnisse sind ja gut. Wenn alle Nachbarn ihre zwei Autos haben, werden die Strassen wieder zu eng, man muss sie dem zu Folge verbreitern und neue Strassen bauen

Zuletzt sind die Strassen so verbreitert, dass die ganze Schweiz nur noch eine grosse Strasse ist. Es hat dann keine Vegetation mehr, aber die braucht man ja gar nicht, um autofahren zu können.

Im letzten Jahr wurde wieder eifrig an der Neuen Aaretalstrasse gebaut. -Wozu ist denn die gut, kommt man denn nicht ohne sie nach Aarau?- Doch, doch, aber wenn man die Neue Aaretalstrasse benützt, ist man fünf Minuten schneller in Aarau. Trotz den neuen grossen Strassen werden andere Strassen, die in Zukunft entlastet werden sollen, verbreitert.

Am Südostufer des Neuenburgersees soll eine Autobahn durch die "Camargue der Schweiz" geführt werden. Glücklicherweise hat die Pro Natura Helvetica eine Petition dagegen lanciert, die schon von über 310'000 Personen unterschrieben wurde. 10 Millionen Quadratmeter Schilf, Ried, Tümpel und Auenwald sollen geschützt werden. Um Schutz und Pflege dieser Naturlandschaft sicher zu stellen, werden noch 1,7 Millionen Franken benötigt.

Dazu frage ich mich: Sind denn Naturlandschaften da, um später Platz für breite Strassen zu haben?

Ich bin der Meinung, dass jene Autofahrer, denen die Strassen im heutigen Zustand nicht passen, ihr Auto zu Hause lassen sollen.

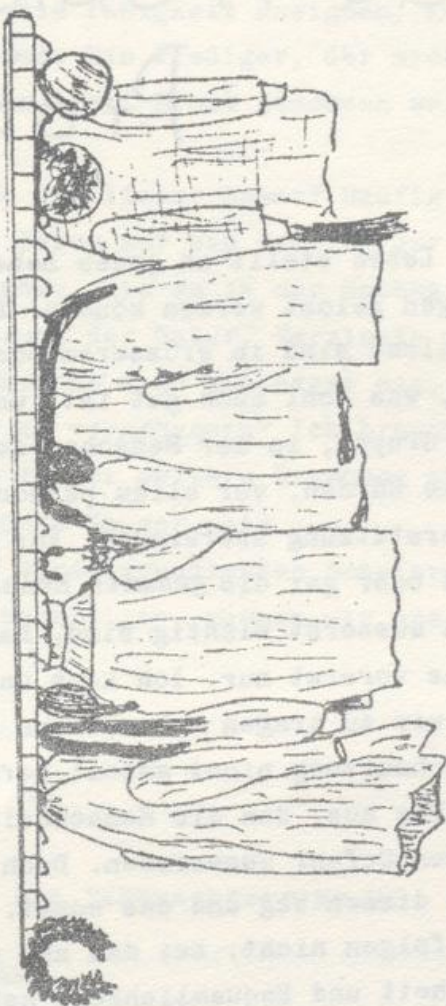
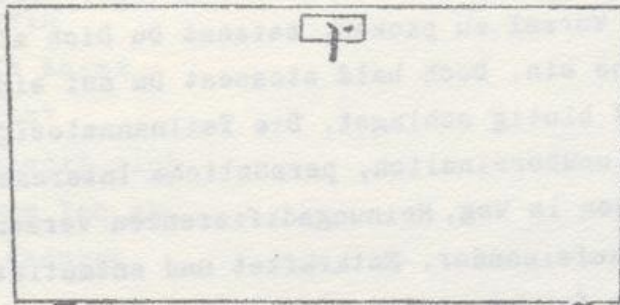
dk

Die Natur rächt sich nicht, aber sie präsentiert ihre Rechnung.

Jean Giono

13

Seite



Das Problem, Probleme zu lösen

Das Leben stellt an jedes Lebewesen Aufgaben, die nur durch Anstrengungen gelöst werden können. Für den Menschen sind das die Probleme. Probleme sind in grösserem oder kleinerem Ausmass fast allgegenwärtig, was wohl auch gut ist, und sie vermehren sich exponentiell zu der Gruppe, in der Menschen zusammenleben.

Viele Hürden, vor allem persönliche, kann ich ohne oder mit kleiner Unterstützung überwinden. Vor grossen Hindernissen, die ein ganzes Volk oder gar die gesamte Menschheit betreffen und daher eigentlich äusserst wichtig sind, halte ich vorsichtig Distanz. Ich erkenne vorerst nur. Ich kann ungefähr abschätzen, was für Konsequenzen wir zu tragen haben, wenn Probleme wie zum Beispiel die Umweltverschmutzung nicht gelöst werden. Vielleicht arbeite ich sogar den Weg aus, den die Menschheit begehen sollte, will sie der drohenden Gefahr ausweichen. Doch dann wird vor allem noch gesprochen, über diesen Weg und das sonst. Oder ich schreibe eine Zeitung. Taten folgen nicht, sei das aus einer allgemein weit verbreiteten Trägheit und Bequemlichkeit heraus, sei es, weil ich nicht über genügend Kraft und Willen verfüge oder weil mich der Gedanke an den einsamen Rufer in der Wüste zurückschrecken und mutlos werden lässt.

Vielleicht aber bäumst Du Dich auf, versuchst Du das Problem an der Wurzel zu packen, setzt Du Dich mit aller Kraft für eine Sache ein. Doch bald stossest Du auf eine Wand, an der Du Dir den Kopf blutig schlägst. Die Teilnahmslosigkeit der Masse erweist sich als unüberwindlich, persönliche Interessen einer starken Gruppe stehen im Weg, Meinungsdivergenzen verschiedener Generationen prallen aufeinander. Entkräftet und entmutigt lässt Du alles fallen. Taten folgen wieder nicht.

Der Versuch zur Verbesserung der Gesamtheit als solche ist fast immer zum Scheitern verurteilt. Die Folgen sind Resignation oder aber Revolution. Unterdrückung und Zwang führen aber keineswegs zum

gewünschten Ziel. Die Korrektur muss beim einzelnen Individuum freiwillig beginnen. Wir sollten uns die Fähigkeit aneignen, Konsequenzen aus unseren Schlüssen zu ziehen. Ein Prediger, der nicht selber nach seinen Grundsätzen lebt, kann nicht ernst genommen werden, er wirkt sogar lächerlich.

Bin ich aber glaubwürdig? Bist Du es, lieber Leser? Häufig beachte ich doch mein eigenes Handeln in Bezug auf ein Problem gar nicht, oder ich betrachte mich als Ausnahme, wie es ja der Nachbar auch tut. Ich verneine die Verbetonierung der Natur. Verzichte ich nun daher auf das Autofahren oder schränke mich zumindest ein, um damit die Nachfrage nicht indirekt zu vergrössern? Ich brauche Atomstrom, lehne aber Atomkraftwerke in der weitem Umgebung ab. (Heiliger St. Florian, zünd lieber andere Häuser an!)

Ich glaube, dass wir alle unsere vordergründigsten Schwierigkeiten erkannt haben. Wollen wir diese beseitigen, müssen wir uns halt ein wenig in den Hintern klemmen. dh

Zum Artikel "Mauern" (in "sFänschter" Nr.2)

Mauern rings um uns
wohin wir sehen Mauern
sorgfältig aufgebaut
um unser Ich
um es zu schützen?
im Abkapseln
versteckte Angst
vor dem Ich?
dadurch mauert sich
das Ich vom Ich ab
und wird dadurch
namenlos

reisst doch die Mauern
nieder
werdet wieder Menschen!

Susan LDR

Ein Leserbrief:

"Reisst die Fenster auf!"-- Meine Aufforderung an die Redaktoren: Wer seid ihr, was wollt ihr, warum schreibt ihr eigentlich? - Den Test auf Seite 8 empfinde ich als redaktionellen Unfall: Was sollen so tendenziöse Fragen wie 3 (vor allem) und 2? - Schülermitbestimmung: Interessant wäre zu erfahren, woran es liegt, dass das Desinteresse am Lehrlingskonvent zunimmt. Frage nach der Ursache! - Der Standort unserer Schülerratsversuche liegt etwa genau da, wo die Napolitaner vor 1974 waren. Aeussert sich denn Mitbestimmung, Mitgestaltung und Steuerung einer Gemeinschaft (was ja die Schule sein sollte) allein in Vorschlägen für den Mensaplan? - Das wäre dann doch ein Zeichen, dass man die Schülerschaft und ihre Begehren nicht ernst nimmt! - Der Autorenzyklus mit Claudia Storz' Gedichten ist recht kärglich ausgefallen, - Ein Kompliment dem Verfasser des Artikels "Mauern". - Bringt mehr Kurzgeschichten zeitgenössischer Schriftsteller aus dem deutschsprachigen Raum. - Ansonsten nur so weiter! Die Zeitung darf aber nicht teurer werden.

Stephan B. Suter, 2BW

Eine A n t w o r t von zwei Redaktoren auf diesen Leserbrief:

"Wer seid ihr?" Sieben Schüler und ein Lehrer der Klasse 2BL; die Namen sind in jeder Nummer abgedruckt. (Neue Mitarbeiter aus anderen Klassen sind uns willkommen.) Wir treffen uns jede Woche einmal für eine oder anderhalb Stunden, lesen uns unsere Artikel vor, wählen aus, ändern ab, tippen, heften usf. "Was wollt ihr?" "Warum schreibt ihr?" Weil wir es für eine natürliche Sache halten, einiges laut zu sagen und dazu zustehen, - etwas aus uns hervorzubringen, wenn möglich einen Dialog mit Lesern aufzunehmen. (Deshalb sind wir auch diesem Leserbriefschreiber für seine Antwort dankbar.) Wir wollen den Mut aufbringen, ein Stück von uns hinauszuerwerfen unter Gleichgültige, Snobs, Verächter. Aber vielleicht blitzt irgendwo ein Auge auf, fühlt sich einer berührt und antwortet uns. - Wir haben ein Programm: sFänschter, nid dMuar. Wir kommen von einer Klasse her, haben uns also nicht auf Grund einer

gemeinsamen Ausrichtung gefunden; so müssen wir unter uns selber noch einiges ausdiskutieren; zum Beispiel die Gretchenfrage von heute: Wie hast du's mit der Politik? Der Leserbrief fragt da auch nach der Schülerpolitik, nach dem Schülerrat. Wir müssen zugeben, dass wir uns in diesen nicht auf einen Willen geeinigt haben. Aber auf jeden Fall wollen wir für die Probleme offen sein, so zäh und geduldig offen, wie alle Schüler sein sollten. Ebenso offen wollen wir für Kritik sein, auch für harte, die nicht leicht einzustecken ist. Den Test in Nr.2 haben wir hineingenommen, weil andere (und wir selber) uns sa ten, Auflockerung tue gut; er soll also nicht zu ernst genommen werden. -

"Bringt mehr Kurzgeschichten..." Hier sehen wir ein Entweder-Oder: Bisher brachten wir Unveröffentlichtes (man beachte!); Dürfen wir nun von den Lesern aus zum Abdruck von schon Gedrucktem übergehen?

Wir bitten St.B.S. uns wieder einmal zu schreiben - oder besser einen ganzen Artikel zu einem seiner Anliegen zu schicken.

cm und ls

Eine genaue

A N T W O R T

auf die Frage im abgedruckten Leserbrief, warum Lehrlinge und auch Kantonsschüler wenig Interesse an ihrem eigenen Schülerparlament bekunden, kann ich natürlich auch nicht geben. Die Gründe dafür sind wohl von Person zu Person verschieden. Ich glaube aber, dass lange nicht alle willens sind, nebst der Schule als Lerninstitut, den Hobbies, eventuell dem Verein und anderen Tätigkeiten sich auch noch für das Leben an der Schule ausserhalb des Unterrichts zu engagieren, oder dass sie dazu gar nicht motiviert sind. Diese Tatsache ist wohl für einige enttäuschend, im weiteren aber nicht besonders schlimm. Der Schülerrat soll eine Institution sein, durch welche die Schüler, erwachen sie von Zeit zu Zeit, ihre Anliegen vorbringen können.

Wenn die Schülerschaft allerdings ein gewisses Mitspracherecht fordern will, es wurde schon zweimal ein solcher Antrag gestellt, so würde sie mit vermehrter Aktivität zeigen, dass sie bereit ist zur Zusammenarbeit. Und dann läge der Ball wieder bei der Lehrerschaft.

dh



oder: das typisch schweizerische

"Heute abend im Fernsehen DRS...Tellstar, das beliebte Schweizerquiz mit Bani Thurnheer und unsern beiden Kandidaten ...bla...bö...bla." Das Schweizerquiz! Das genügt bereits für viele Eidgenossen, um sich auf den Fernseher zu stürzen und das betreffende Programm einzuschalten.

Gibt es eigentlich etwas typisch schweizerisches?
(Ausser dem Samstagnachmittagautowaschen im Trainer sowie drei Wochen Skiferien im beliebten St. Moritz, wo sich die High Society helvetica und übrige Prominenz, der man natürlich auch angehören möchte, tummelt, und dem Lesen des Blicks natürlich). Also, ganz abgesehen davon stellt sich die Frage, ob es etwas typisch schweizerisches gibt. Mit der "Idylle Schweiz" ist es nämlich auch vorbei, seit die bösen Buben in Zürich Schaufensterscheiben einwerfen. Es bleibt uns nur noch uns an unsere althergebrachten Traditionen zu klammern: eine Tracht anzuziehen, - das Alphorn in der einen, die Kuckucksuhr in der andern Hand -, auf die nächste Anhöhe zu steigen und einen schallenden Jodler von uns zu geben. Denn wir wollen ja nicht, dass die vielen Touristen nicht mehr zu uns kommen. Was ist sonst noch typisch schweizerisch? Ach ja! Die vielen Millionchen, die die netten Ausländer unseren Banken anvertraut haben und nun in den tiefen Kellern lagern. Genug der Polemik! Es gibt ja noch ganz andere Werte, die wir doch so schätzen und soviel bedeuten. Da ist doch unsere Freiheitsliebe und Toleranz, und im August gibt es noch die "Festhütte Schweiz", ein Beispiel an Geselligkeit und Fröhlichkeit! Wir sind ja alle eine einzige grosse Familie, die blüht, auch wenn ein riesiges Loch in der Bundeskasse gähnt. Tut mir leid, ich wollte doch gar nicht zynisch sein.

df

Und nun, trotz harter Kritik:
(Wenn auch etwas kürzer als das letzte Mal)

CH-Test
=====

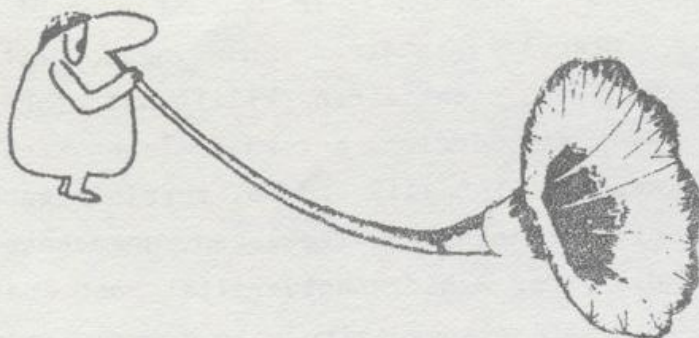
1. Am Montagabend schau ich mir jeweils den Tellstar an und finde die Runde, in der 100 Schweizer um ihre Meinung befragt werden säuiglatt.

2 ja

10^{-6} Mäni Weber

0,2361
/0.79 nein

 Ipler



Nach Weihnachten 1980:

Wir, alles Unterländer, kommen ausserhalb des Bergdorfes beim Bergbauernhof an. Der Bauer, ein 78jähriger Mann, wirkt verschlossen, wie man das von einem Bergler erwartet. Seine Erscheinung: Noch rüstig, etwas gebeugt, ergrautes Haar, viertägiger Bart; er hat wohl zu Weihnachten ein Vollbad genommen. Er wird begleitet von einem jungen Sennenhund, der trotz des Schnees dreckige Pfoten hat.

Um uns in unserer Meinung, wir hätten einen konservativen, urschweizerischen, verstockten Mann vor uns, zu bestärken, erwähnen wir die Zürcher Krawalle vom Heiligabend. Was wird so ein Mann dazu zu sagen haben? Einige von uns nehmen mögliche Antworten vor-

weg: Die Polizei sollte härter durchgreifen; man sollte diese Jugendlichen in die Berge schicken, da kämen sie nicht auf solche Gedanken; wenn die einem Bergler zwischen die Finger kämen... Der Greis kommt zu Wort: "Habt doch etwas mehr Verständnis für diese Leute, die machen das alles wegen der Massensuggestion!" Massensuggestion hat er gesagt!! Da haut es uns glatt um. [1100] hundert Meter über Meer redet ein Einheimischer von Massensuggestion! - Sicher hat er ein Radio; vielleicht hat er es diesem nachgeplappert.

Muss das so sein? Ist ein Aelpler notwendigerweise nur mit seinem Bläss, seinem Vieh und den Lawinen verbunden? Wird sein Horizont wirklich durch den gegenüberliegenden Berg begrenzt? Wenn man uns Unterländern ein wenig aufs Maul schaut, sind doch die Aelpler diejenigen, welche mehr hinter als auf dem Berg hausen. Aber bedenke: In den Bergen gibt es lange, unendlich lange Wintertage, an denen man, eingeschneit, nichts unternehmen kann, wenn man nicht einen Skilift hat. Ich glaube, auf die Länge wird sich ein Bergler, sofern er lesen kann (diese Vorurteile...), kaum mit Konsalik und Co. zufriedengeben. Vielleicht hat es da oben Philosophen, Theologen, ungeahnte Ressourcen von Weisheit, die jeder Seniorenuniversität hoch anstünden. Warum sollen nur Alpenpflanzenmediziner unsere Alpen bevölkern?

Unsere despektierliche Behandlung der Aelpler (an nicht wenigen Orten darf man dieses Wort wirklich gleichwertig neben "nicht ganz hundert" verwenden!), woher rührt sie? Wahrscheinlich halten wir diese Leute für zu dumm, ins Unterland zu ziehen und hier das grosse Geld zu machen.

Ich habe aber im Unterland selten Leute gesehen, welche so stark in ihrer Heimat verwurzelt sind wie jene Leute, die im Sommer auf die Alp ziehen, im Winter wieder herunterkommen, die ihr hartes Leben führen (hart trotz Subventionen!) und gegen aussen manchmal etwas knorzig wirken, die mir jedoch, am Beispiel unseres Bauern, durchaus zufrieden scheinen, und das sicher nicht, weil sie beschränkt wären.